

Beilagen

Liste der Beiträge

Einblicke in die Festschrift — Leseproben:

- Die Eremitenstube im Domturm – eine Sehnsucht / *Susanne Windischbauer*
- Die religiöse Botschaft des Mariendoms. Ein Rundgang mit dem Dompfarrer / *Maximilian Strasser*
- Gratulation an den Mariendom / *Ute Sailer*

Festschrift „Der Mariendom Linz. Glaube, Gesellschaft, Kunst, Kultur“ Liste der Beiträge

1 Dombau in stürmischer Zeit / *Franz Rohrhofer*

2 Ein Dom für den Bischof

- Der anvertraute, zugemutete und geschenkte Dom / *Bischof Manfred Scheurer*
- Unvergesslich – meine Diakonenweihe und meine Priesterweihe im Dom / *Pfarrer Markus Menner*
- „Der Herr sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen“ / *Diakon Anton Birngruber*
- Sendungsfeier – freimachen und rückbinden / *Irmgard Sternbauer*
- In die Schulklasse gesendet / *Rebekka Sturmbauer*
- Die Schätze des Glaubens entdecken. Zulassungsfeier für erwachsene Taufkandidat:innen im Mariendom / *Stefan Schlager*
- Gefirmt im Mariendom / *Wolfgang Sachsenhofer & Gertraud Weghuber*
- Die Chrisammesse – Spezifikum einer Domkirche / *H. Maximilian Pühringer OPraem*
- Unser Mariendom – Kathedrale und Mittelpunkt des liturgischen Lebens in der Diözese / *Bischof em. Ludwig Schwarz SDB*
- Der Dom – Gotteshaus der ganzen Diözese / *Bischof em. Maximilian Aichern OSB*
- Ein Dom der Ökumene?! Ein evangelischer Zugang zum Mariendom / *Superintendent Gerold Lehner*
- Franz Jägerstätter kommt in den Mariendom / *Erna Putz*

3 Ein Dom zum Glauben und Feiern

- Die Dompfarre – Daheim im Mariendom / *Dompfarrer Maximilian Strasser*
- Auf den Schultern der Pfarrer / *Franz Rohrhofer*
- Der Dom gehört allen – Frauen im Blickpunkt / *Elisabeth Leitner*
- Die Eremitenstube im Domturm – eine Sehnsucht / *Susanne Windischbauer*
- Die Neugestaltung des Innenraums im Mariendom / *Christoph Niemand*

4 Ein Dom zum Schauen

- Ein Dom wie kein anderer. Zur Ideen- und Kunstgeschichte des Mariendoms / *Lothar Schultes*
- Die religiöse Botschaft des Mariendoms. Ein Rundgang mit dem Dompfarrer / *Maximilian Strasser*
- Die Osterrieder-Krippe in der Domkrypta / *Wolfgang Sachsenhofer*
- Die Botschaft der Domkrippe / *Maximilian Strasser*

5 Ein Dom zum Hören

- Auf dem Irisbogen zwischen Himmel und Erde: Die Kirchenmusik im Linzer Mariendom / *Wolfgang Kreuzhuber & Stefanie Petelin*
- Erfüllt vom Atem des Himmels: Die Orgeln im Linzer Mariendom / *Wolfgang Kreuzhuber & Stefanie Petelin*
- Anton Bruckner und der Mariendom / *Elisabeth Maier*
- Die Domglocken – die Stimme des Doms / *Siegfried Adlberger*
- Raummusik. Der Mariendom – 100.000 m³ bewegte Luft / *Sam Auinger*

6 Ein Dom geht zu den Menschen / *Johann Hintermaier*

7 Ein Dom für Stadt und Land

- Der Mariendom und Oberösterreichs Selbstbewusstsein / *Landeshauptmann Thomas Stelzer*
- Mariendom: Eindrucksvolles Bauwerk als Zeichen der Einigkeit und des Friedens / *Bürgermeister Klaus Luger*
- Der NEUE Dom wird 100 Jahre ALT / *Günther Lainer*
- Der Domturm im Firmenlogo – KommR Leo Jindrak und der Mariendom / *Christine Grüll*
- Apothekerin Gunda Gittler – Arbeitsplatz mit Blick auf den Mariendom / *Brigitta Hasch*
- Gratulation an den Mariendom / *Ute Sailer*
- Klassik am Dom: Weltstars zu Gast in Linz / *Elisabeth Leitner*

8 Ein Dom als ewige Baustelle

- Ein Verein finanziert den Bau des Mariendoms / *Monika Würthinger*
- Pro Mariendom – eine Erfolgsgeschichte / *Josef Pühringer*
- Lobgesang aus Stein und Fuge. Die Linzer Dombauhütte – Fürsorge für den Mariendom / *Matthäus Fellingner*

9 Wem gehört der Mariendom / *Heinz Niederleitner*

Einblicke in die Festschrift — Leseproben

- Die Eremitenstube im Domturm – eine Sehnsucht / *Susanne Windischbauer*
- Die religiöse Botschaft des Mariendoms. Ein Rundgang mit dem Dompfarrer / *Maximilian Strasser*
- Gratulation an den Mariendom / *Ute Sailer*

Die Eremitenstube im Domturm – eine Sehnsucht

Susanne Windischbauer

Es war dieser eine Moment. Am Fenstersims sitzend, meine Füße in Wollsocken gehüllt, das Gesicht verschlafen, die Gedanken noch mehr im Traum. Ich blickte vom Turm des Linzer Mariendoms in den beginnenden Tag. Wolken verhüllten meine Sehnsucht. Ich bangte um meine Erwartung. Und ich durfte warten. Ich durfte es erwarten. Denn das Licht kam. Ganz im Stillen. Ganz un-erwartet. Es war der eine Moment, als die Sonne durch die Wolken hervorschien. In diesem Moment konnte in mir endlich etwas aufbrechen. Ich spürte ... eine Ruhe in mir und gleichzeitig ein Lebendigsein. Ich spürte ... ein wieder Wahrnehmen meines Urvertrauens. Ich spürte ... eine Leichtigkeit, tief in mir. Es ist gut, wie es ist. Alles ist im Jetzt, dachte ich.

Sieben Tage lebte ich als Turmeremitin im Linzer Mariendom in 68 Metern Höhe. Mein Zuhause war ein kleiner Raum, nur erreichbar über 395 Stufen, ausgestattet mit einem schlichten Schreibtisch, einem Sessel, Bett und einer Kochnische mit Abwasch und Kühlmöglichkeit. Ein Bücherregal ist ausgewählt befüllt. Alle Möbel sind aus hellem weichem Holz. Eine Toilette befindet sich in einer verschließbaren Nische.

Hubert Nitsch, in seiner Funktion als Kunstreferent und Diözesankonservator der Diözese Linz und besonders als Mensch, der auf Erfahrungen mit Auszeiten in Stille und Zurückgezogenheit zurückblicken kann, hatte die Idee, den Mariendom im Kulturhauptstadt-Jahr 2009 mitwirken zu lassen. Ihm haben wir die Eremitenstube im Dom zu verdanken. Bislang haben bereits knapp mehr als 300 Männer und Frauen als Eremiten am Domturm gelebt.

In Zusammenarbeit mit dem Referat Spiritualität unter der Leitung von Susanne Gross und Gabriele Broksch wurde im Team das Projekt „Turmeremit“ gestartet. So ist es

nun – nach fünfzehn Jahren – ein Fixpunkt im Mariendom. Viele Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern, kommen, um den Dom innen und außen zu bestaunen. Die Warteliste der Interessierten für das Projekt „Turmeremit“ ist lang. Alle Menschen, mit und ohne Konfession, sind willkommen. Die Eremitenstube ist in der Advent- und Fastenzeit und in den österreichischen Sommerferien buchbar.

Bereichernde Eremiten-Zeit

Mein Leben hat das Projekt „Turmeremit“ nachhaltig bereichert. Ich möchte hier in Worte fassen, was mir diese Auszeit bedeutet und was ich in der Zeit des Rückzugs erlebt habe. In der Betriebsamkeit des Alltags sehne ich mich oft nach einer Unterbrechung. Möge ich doch kurz innehalten können! Möge es doch kurz keine Anforderungen, keine neuen Termine geben! So denke ich oft daran, Urlaub zu nehmen, mir die Zeit zu nehmen, in der man nicht arbeiten muss, einen Aufenthalt an einem Ort, der fern von zu Hause ist und an dem man sich von der Arbeit erholt.

Ja, die Zeit als Eremitin ist all das – auch. Man arbeitet nicht im klassischen Sinne. Arbeit geschieht im Geheimen, die Erholung tritt zeitversetzt ein. Diese Tage im Turm sind mehr! Diese Tage in der Turmstube veränderten mich. Die Reduktion im Außen, das Fehlen der täglichen Termine und das Sein im stillen Alleinsein legten einen verschütteten Raum in mir frei. Sie machten Platz in mir. Gefühle bekamen Zeit und Raum, um sie wahrzunehmen. Das Erkennen der Traurigkeit über etwas, das nicht gelungen war. Die Dankbarkeit für die Beziehung, die viele Jahre währt. Die Wut, etwas nicht ausgesprochen zu haben.



Susanne Windischbauer in der Eremitenstube.



Die Woche im Turm schenkt Zeit für Ruhe und Besinnung.



In einem Tagebuch kann man seine Erfahrungen den nachfolgenden Eremit:innen hinterlassen.

Und dann wieder die Freude, einfach zu leben, einfach zu atmen.

Ein wesentlicher Bestandteil der Eremitenwoche ist die geistliche Begleitung, die in Form eines persönlichen Treffens einmal am Tag stattfindet. Fünfzehn im Europakloster Gut Aich ausgebildete geistlichen Begleiter:innen engagieren sich im Projekt Turmeremit. Seit 2016 darf ich als Geistliche Begleiterin Eremiti:innen begleiten. Es ist wichtig, die Eremitin, den Eremiten einmal am Tag zu sehen. An der Seite der Eremit:innen da sein, hörend, offen für das, was ausgesprochen werden will. Offen für das, was im Schweigen geteilt werden möchte. Geistliche Begleitung ist ein „Mit auf dem Weg sein“. Ein behutsames Begleiten. Wie geht es ihr, wie fühlt sie sich? Jedes Mal ist es berührend für mich, die Veränderung bei den Menschen wahrzunehmen.

Das Aussprechen aller Beobachtungen im Außen und im Innen bewirkt Lebendigkeit. Es bewirkt das Lebendigkeit im Jetzt. Und diese Jetzt-Zeit im Turm schenkt zusätzlich Zeit für Achtsamkeit. Die gut gewürzte Suppe neu zu schmecken, die warme Tasse Tee behutsam trinken,

das Glockengeläut im Körper spüren. Oft kommen Erinnerungen an vergangene Erlebnisse. Es sind Wahrnehmungen, angenehmer und unangenehmer Natur. Manche Eremit:innen möchten Gefühle des Schmerzes und der Freude teilen, andere möchten miteinander schweigen. Und immer wieder ist es die Dankbarkeit, die Stück für Stück in diesen Tagen hervorkommt.

Geistliche Begleitung ist ein waches Hören des Gegenübers. Ein Hören ohne Rat-Schläge. Ein Hören, das Zeit und Raum schafft, immer mehr den Menschen erkennen zu können, der sie/er wirklich ist. Ihr/Sein ursprüngliches Wesen darf in dieser Woche als Turmeremit:in wieder hervorkommen. Darf sich wieder Platz verschaffen, darf sich herauswagen. Denn es liegt oft verschüttet unter dem Stress und den Herausforderungen des Alltages, verschüttet unter Schicksalsschlägen und verschüttet unter Verletzungen. Wenn Menschen die Vielfalt des eigenen Lebens teilen, wird eine Begegnung von Herz zu Herz möglich. Die Menschen sehnen sich nach liebevoller Aufmerksamkeit, nach aufrichtigem Interesse und nach der Gewissheit: „Ich nehme dich so an, wie du bist.“

Geistlich begleitete Zeit

Die Zeit in der Eremitenstube bietet auch die Chance das eigene Verhalten zu reflektieren. Wo wird es wieder Zeit auf jemandem zuzugehen, den ersten Schritt zu tun? Kann ich diese Verletzung nun endlich loslassen? Was habe ich geschafft in den letzten Jahren? Was ist es, was mich hemmt den Berufswechsel anzugehen? Welche Menschen sind es, die mein Leben bereichern, und – welches Leben bereichere ich? Wie achte ich auf mich, liebe ich mich selbst – noch?

Meine persönliche Erfahrung mit geistlicher Begleitung ist getragen von Vertrauen und Zutrauen, von Trost und Ermutigung. Es hat mir geholfen mehr vom Außen ins Innen zu kommen. Ich konnte wieder erkennen, was für mich wesentlich ist. Was für mein Wesen wichtig ist. Das tägliche Gespräch mit meiner geistlichen Begleiterin ermöglichte es mir, meine Erfahrungen in Worte zu fassen.

Seit Beginn des Projekts Turmeremit gibt es ein Tagebuch, welches einlädt seine Gedanken zu Papier zu bringen. Der Schreibtisch in der Eremitenstube steht nach Osten ausgerichtet. Der Blick fällt durch ein charmant geschwungenes Fenster über Linz. Das Tagebuch möchte befüllt werden, mit Worten, Zeichnungen und Farben. Wiederholt ist Mut zur Lücke zu erkennen, was wiederum die Reduktion im Innen und Außen in dieser Woche deutlich macht. Eine weitere Besonderheit für Eremit:innen ist die liebevoll verpackte Nahrung für den Geist – das „Spirituelle Jausensackerl“. Es wurde von Sybille Trawöger entwickelt und führt behutsam mit Texten, Bildern und kleinen Aufgaben durch die Woche.

In meiner Zeit als Eremitin war der Aufgang der Sonne die große Attraktion in der Eremitenstube. So begann mein Tag, mit dem Warten in Stille auf das Kommen des Lichtes. Von Tag zu Tag wurde mir bewusst, nach jedem Dunkel kommt das Licht – wieder! Dieses gefühlte Glück, eine Sekunde lang, spüre ich noch heute in mir.

Erfüllt im Herzen ging es anschließend darum, mich mit Nahrung zu stärken. Das tägliche Essen wird vom Hotel Kolping in einem Rucksack angeliefert, der mit der Versorgung für einen Tag gefüllt ist. Es ist ein sich wiederholendes Ritual, den Rucksack mit frischem Essen in Empfang zu nehmen. Jeden Mittag ab zwölf Uhr steht er am Beginn des Stiegenaufganges zur Eremitenstube. Dann geht es wieder bergauf, 395 Stufen, Schritt für Schritt.

Oben angekommen habe ich es genossen, den Tisch in Ruhe zu decken, den Platz für mich zu richten. Und dann die Speise in Stille und in meinem Tempo zu schmecken.

Sich berühren lassen

So begann ich mich Tag für Tag mehr berühren zu lassen von den kleinen Dingen, vom wohlschmeckenden Essen, vom wärmenden Schlafsack, von den Lichtstimmungen im Mariendom. Ich freute mich darüber, dass schon die letzte Stufe zur Turmstube erreicht ist, dass der Sandstein im Dom an manchen Stellen an die Wüste erinnert. Und ja! Da war noch das Lächeln des unbekanntenen Menschen auf der Straße. Und das Gänseblümchen an der vielbefahrenen Straße. Das waren meine Momente, mit denen ich Schritt für Schritt mir näherkam. Raus aus dem Kopf, rein in den Körper, abtauchen ins Herz! So wie C. G. Jung schreibt: „Deine Vision wird nur klar, wenn du in dein Herz schauen kannst. Wer nach außen schaut, träumt – wer nach innen schaut, wird aufwachen.“ Im Nichtstun begann ich über das Wunder „Leben“ zu staunen.

Turmeremit:in sein, bedeutet wieder zu fühlen, wie es ist, wenn man innehält – mitten am Tag! Eine Möglichkeit zum Innehalten für alle Menschen gibt es beim Mittagsgebet mit dem Eremiten, mit der Eremitin am Freitag um 12.15 Uhr in der Krypta des Mariendoms.

Mich persönlich lehrte diese Zeit als Turmeremitin, immer wieder zu versuchen meiner Sehnsucht zu folgen. Diese Zeit lehrte mich innezuhalten ... beim Fühlen des warmen Katzenfells, beim gleichmäßigen Rühren in der Kaffeetasse, beim Blick von den Gipfeln der Berge, beim Hören einer Symphonie, beim Gehen im Regen, beim Schmecken der warmen Suppe, beim Erwarten des Sonnenaufganges. Die Sehnsucht nach nachhaltigem Urlaub wurde wahr, für mich ist der Mariendom eine Insel mitten in der Stadt.



Der Rucksack mit der Verpflegung steht zur Abholung bereit.

Die religiöse Botschaft des Mariendoms

Ein Rundgang mit dem Dompfarrer

Maximilian Strasser

Ich betrete den Dom meistens beim Turmportal und bleibe eine kurze Weile ganz hinten stehen. Dabei erspüre ich die Botschaft des Gebäudes. Ich kann dort nicht lange stehen und den Blick zum Boden senken, der Raum fordert mich auf, mich aufzurichten, er hebt meinen Blick nach oben und zieht ihn nach vorne.

Beim Aufblicken fällt als Erstes das Fenster über dem Baldachinaltar, dem alten Hochaltar auf. Es zeigt in der Bildsprache des späten 19. Jahrhunderts die Aufnahme Marias in den Himmel. Das erste bewusste Wahrnehmen dieses Fensters löste in mir eine gewisse Spannung aus. Der „Mariä-Empfängnis-Dom“ ist dem Geheimnis der Bewahrung Marias vor der Erbschuld vom Beginn ihres Lebens an geweiht. Er lässt an den Beginn des Lebens Marias (im Schoß ihrer Mutter Anna) denken; das Fenster an der Spitze nimmt das Ende des irdischen Lebens Marias in den Blick. Damit wird der Spannungsbogen angesprochen, unter dem jedes Menschenleben von seiner Geburt an bis zu seinem Tod steht. Die „Aufnahme Marias in den Himmel“ weist auf die Hoffnung hin, dass jeder Lebensweg nicht irgendwann einfach (ver-)endet, sondern seiner Vollendung entgegengeht.

Ich nehme einen inneren Appell wahr, den Weg nach vorne zu gehen und dabei auf dieses Bild der Hoffnung zu schauen. Beim Gang nach vorne geht mein Blick zu den Gemäldefenstern rechts und links – zuerst zu den Fenstern im Langhaus und dann zu denen im Querschiff. Einige von ihnen erzählen Geschichten vom Bau des Mariendoms und seiner Ausgestaltung: die Grundsteinlegung am 1. Mai 1862 durch den Dombaumeister Vincenz Statz im Beisein von Bischof Franz Joseph Rudigier, des Initiators des Dombaus, und anderer Persönlichkeiten des Landes; die Aufforderung Papst Leos XIII. an Bischof Ernest Maria Müller, den Nachfolger Rudigiers, „dieses großartige Werk müsse vollendet werden“; die Weihe der Domglocken am 30. April 1902 (diese wurden im Zweiten Weltkrieg abgenommen und hätten in Hamburg zu Munition verarbeitet

werden sollen, sie hängen seit 1947 unversehrt wieder im Domturm); die Krönung der Marienstatue in der sogenannten Votivkapelle am 1. Mai 1905.

Es sind Ereignisse dokumentiert, die Ausdruck der Frömmigkeit der Oberösterreicher sind: zwei Wallfahrten der Diözese Linz in das Heilige Land (dargestellt sind die Landung in Haifa und der Einzug vor dem Felsendom in Jerusalem); eine Wallfahrt nach Lourdes. Und Wallfahrtsorte, die außerhalb Oberösterreichs liegen, aber von Oberösterreichern gerne aufgesucht werden (Maria Plain bei Salzburg, Altötting, Mariazell) sind ebenso ins Bild gefasst wie Wallfahrtsorte in unserem Bundesland (Pöstlingberg, Maria Schauersberg in Thalheim bei Wels, Allerheiligen, Kallham, Fallsbach in Gunskirchen, Attersee, Maria Schmolln, Mondsee, St. Wolfgang). Sieben oberösterreichische Stifte (Wilhering, Kremsmünster, St. Florian, Lambach, Reichersberg, Schlägl und Schlierbach – zum Teil mit Hinweisen auf ihre Gründungsgeschichte, besondere Persönlichkeiten oder ihre Tätigkeit) sind in Fenstern im Querschiff dargestellt.

Auf dem Weg von hinten nach vorne gehe ich gleichsam durch die vom christlichen Glauben geprägte Geschichte meines Heimatlandes. Mein Lebensweg ist hineinverwoben in das Leben und den christlichen Glauben der Bewohner dieses Landes, die vor mir gelebt haben. Ich finde mich wieder in einem großen geschichtlichen, kulturellen und religiösen Zusammenhang, der auch mein Leben prägt und trägt.

Die Fenster im Hochchor – rund um den alten Hochaltar mit dem Baldachin – stehen unter dem Thema „Maria im Leben Jesu“. Die Geburt Jesu, die Anbetung der Weisen (der „Heiligen Drei Könige“), Beschneidung und Darstellung Jesu im Tempel, die Flucht nach Ägypten, das Leben der Heiligen Familie in Nazaret, der zwölfjährige Jesus bei den Lehrern im Tempel, das Wein-Wunder in Kana, Kreuzabnahme und Grablegung Jesu, die Erscheinung des Auferstandenen und das Kommen des Heiligen Geistes. Dabei



Glasgemälde im Scheitel des Hochchors: Die Aufnahme Mariens in den Himmel.



Das vierte Fenster im Langhaus (links) zeigt die Landung von Teilnehmern der Heilig-Land-Wallfahrt in Haifa im Jahr 1910.



Das Mosaik an der Rückseite des alten Hochaltars zeigt die Kreuzabnahme Jesu. Es flankiert mit einem Mosaik von der Grablegung Jesu eine Darstellung des Auferstandenen.

wird unter dem Hauptbild jeweils auf Erzählungen aus dem Alten Testament Bezug genommen, die als „Hinführung“ zum Christus-Geheimnis verstanden werden. Die zwei Fenster neben „Maria Himmelfahrt“ thematisieren das noch einmal, indem sie wichtige Personen der Heilsgeschichte darstellen, die zu Christus hinführen. Im Raum unter diesen Fenstern wurde am Altar das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Christi gefeiert.

Die Messfeier ins Bild gebracht

Der alte Hochaltar ist ausgestaltet, wie es der Eucharistie-Theologie zur Zeit der Errichtung des Doms entsprach. In der Mitte steht ein Kreuz mit einem lebensgroßen Gekreuzigten, unter der Altarmensa sind vier Szenen von Opfern aus der Überlieferung des Alten Testaments (Abel, Noach, Melchisedek und Abraham) dargestellt; sie wurden als Hinweis auf den Opfertod Jesu verstanden, der in der Feier der heiligen Messe vergegenwärtigt wird. Dem „Mariendom“ entspricht, dass über der Altarmensa vier Mosaike zusammen mit dem großen Kreuz die Geheimnisse des „Schmerzhaften Rosenkranzes“ (Todesangst Jesu, Geißelung, Dornenkrone, Kreuztragen und Kreuzigung) darstellen. Die Rückseite des Altars zeigt Kreuzabnahme und Grablegung Jesu, in der Mitte den Auferstandenen im Strahlenkranz mit

der Siegesfahne. Der Baldachin über dem Altar gibt einen Ausblick in das „himmlische Jerusalem“. Als Symbol für den gekreuzigten und auferstandenen Christus steht das Lamm mit der Siegesfahne auf dem „Buch mit den sieben Siegeln“, rundherum sind zwölf der vierundzwanzig Ältesten mit Weihrauchgefäßen zu sehen. Es ist ins Bild gebracht, was in der Symbolhandlung der Messfeier von Anfang an präsent war, daher auch im erneuerten Ritus in der Mitte jeder Eucharistiefeier als Akklamation der Gemeinde ausgesprochen wird: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Von Juni bis Dezember 2017 wurde der neue Feierraum der Eucharistie gebaut. Die Vorsteherstühle (die Kathedra – der Sitz für den Bischof, der diesen auch in seiner Abwesenheit repräsentiert – und der Priestersitz), der Ambo und der Altar wurden rund um die Mitte des Doms zwischen den Vierungssäulen errichtet. Ambo und Altar stehen in der Hauptachse des Doms symmetrisch zum Mittelpunkt. Die Verkündigung des Wortes Gottes (einschließlich seiner Auslegung in der Predigt) wird – gerade durch diese Verortung des Ambo – als integraler Teil eines jeden Gottesdienstes erfahrbar gemacht.

Der geometrische Mittelpunkt des Doms ist frei und offen gehalten. Diese offene Mitte kann zweierlei repräsentieren: Einerseits das Geheimnis Gottes, das unanschaulich



Auf dem alten Hochaltar mit dem vergoldeten Kreuz und dem markanten Baldachin finden sich eine Reihe von biblischen Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament – Mosaiken, Figuren und Gemälde –, die das Geheimnis der Eucharistie aus unterschiedlichen Perspektiven erschließen wollen.





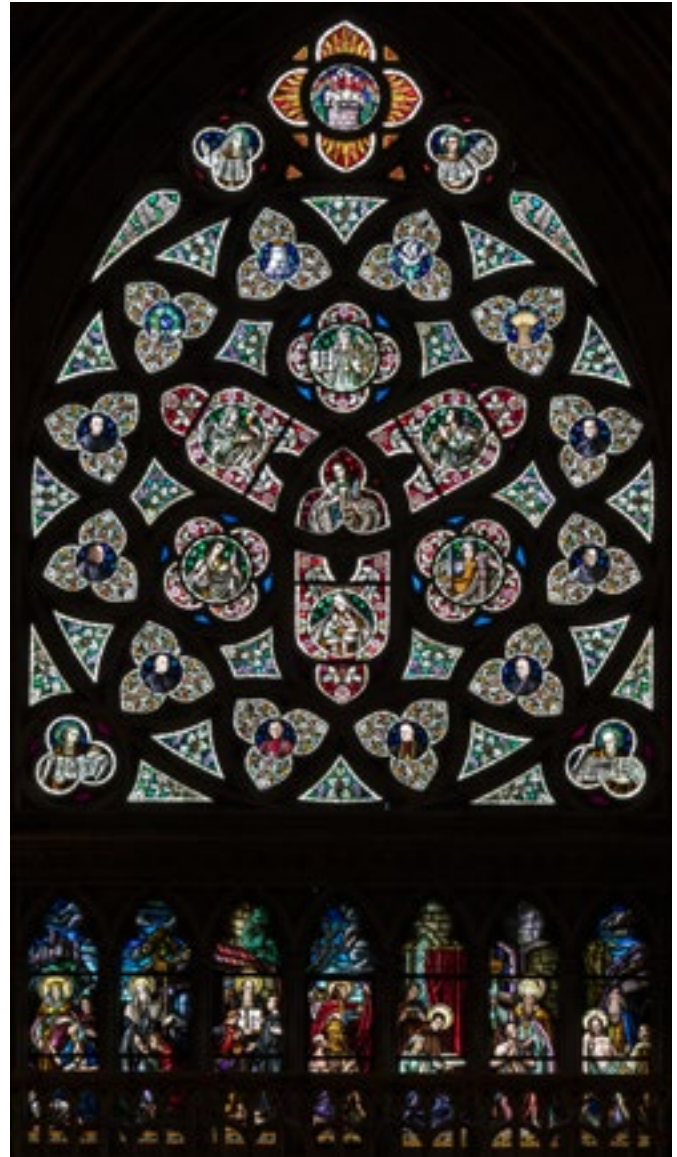
Blick in die Vierung des Mariendoms. Diese bildet die Mitte des Doms am Kreuzungspunkt von Langhaus und Querschiff.

bleibt, solange wir in dieser Welt leben, und andererseits den Menschen, der sich öffnet für das, was sich am Ambo und am Altar ereignet, für das Wort Gottes und dafür, was im sakramentalen Zeichen der Eucharistie gefeiert wird. Diese offene Mitte kann auch gesehen werden als Hinweis auf das alttestamentliche Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen.

Ich sehe hinter der Anordnung dieser liturgischen Orte die geometrische Figur einer Ellipse. Altar und Ambo stehen in den Brennpunkten der Ellipse (so wie die Sonne im Brennpunkt der elliptischen Erdumlaufbahn steht). Die Vorstehersitze befinden sich im Scheitel, sie sind rechts und links der Hauptachse des Doms angeordnet und weisen so auf den hin, der geheimnisvoll in der Mitte der Feiernden ist. Die Gemeinde ist wie in einem Kreis zur Feier versammelt. Wenn der Dom (beim Gang von hinten nach vorne) als „Weg“ erlebt wird, so kann der Kreis um den

Altar wie eine „Rast“ gesehen werden, bei der das pilgernde Volk Gottes Zuspruch und Stärkung für den weiteren Weg erhält.

Bei der Weihe des Altars wurden die Reliquien zweier Glaubenszeugen, die vor Kurzem seliggesprochen worden waren, unter den Altar gelegt, jene von P. Unzeitig, Mariannahiller Missionar, im Konzentrationslager Dachau bei der Pflege Typhus-Kranker gestorben, und die von Josef Mayr-Nusser, Familienvater aus Südtirol, wegen Verweigerung des Eides auf den „Führer“ hingerichtet. Zusammen mit Franz Jägerstätter, der sich geweigert hatte, für das NS-Regime Kriegsdienst zu leisten, deshalb zum Tod verurteilt und hingerichtet wurde, dessen Reliquiar im Kapellenkranz steht, repräsentieren sie Menschen des 20. Jahrhunderts, die entsprechend ihrer Glaubensüberzeugung gelebt und sich nach ihrem Gewissensurteil entschieden haben.



*Die beiden Rosettenfenster im Querschiff werden als Kriegsfenster (links) und Friedensfenster (rechts) bezeichnet.
Durch das Maßwerk geht von den Fenstern eine starke meditative Wirkung aus.*

Das „Kriegsfenster“ und das „Friedensfenster“

Die Mitte des Domes gibt auch den Blick frei für die Rosettenfenster über den beiden Seitenportalen. Die Rosette rechts heißt „Kriegsfenster“, die gegenüber liegende „Friedensfenster“. Unter dem Kriegsfenster verweisen sieben biblische Gestalten auf die Hauptsünden, auf fundamentale Untugenden, die zum Auslöser von Streit im

kleinen Lebensbereich und von Krieg in der großen Welt werden können. Gegenüber – unter dem Friedensfenster – sind sieben Heilige dargestellt, die in beispielhafter Weise die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt und dadurch zum Frieden beigetragen haben.

Zwei moderne Fenster (von Karl-Martin Hartmann, 1996) interpretieren Kriegs- und Friedensfenster in einer neuen Bildsprache. Das moderne Fenster unter dem Kriegsfenster zeigt in der Mitte einen weißen Riss, einen



Die beiden Fenster von Karl-Martin Hartmann befinden sich über den Seitenportalen. Sie aktualisieren das Kriegsfenster (gespaltene Flügel) und das Friedensfenster (Einheit um die Mitte).

Spalt oder eine Mauer. Links davon ist in jedem kleinen Viereck ein Davidsstern zu sehen, rechts in jedem kleinen Viereck ein Kreuz. Die Entfremdung von Juden und Christen, die sich bis hin zur Feindschaft entwickelt hat, ist ein Beispiel dafür, dass Menschen wegen unterschiedlicher Religion oder weltanschaulicher Grundüberzeugung einander so fremd werden, dass es dann zu feindseligen Handlungen bis hin zu Kriegen kommt.

Das moderne Fenster unter der Friedensrosette zeigt eine Mitte (einen Tisch, der an die Eucharistie erinnert, oder einen Schrank, ähnlich dem Thora-Schrein einer Synagoge – was immer die Fantasie des Betrachters sieht) und rundherum bunt gemischt Vierecke mit einem Stern, einem Kreuz, einem Kreis oder einem Viereck darin. Friede wird verstanden als ein Miteinander von Verschiedenen – Menschen, Religionen, Weltanschauungen, politischen Überzeugungen –, die sich um eine gemeinsame Mitte zusammenfinden. Zwischen diesen Fenstern wird seit Dezember 2017 Eucharistie gefeiert, des Todes Jesu gedacht und seine Auferstehung gepriesen.

Durch Maria zu Christus

Rund um den Baldachinaltar ist ein Kranz von sieben Kapellen angeordnet. Die mittlere ist wie eine kleine zweischiffige Kirche, sie heißt Votivkapelle, weil sie an die Widmung des Doms erinnert. Im Fenster an der linken Wand ist unter einem großen Marienbild inmitten von Bischöfen und Kardinälen Papst Pius IX. dargestellt, der am 8. Dezember 1854 feierlich das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Marias verkündet hat.

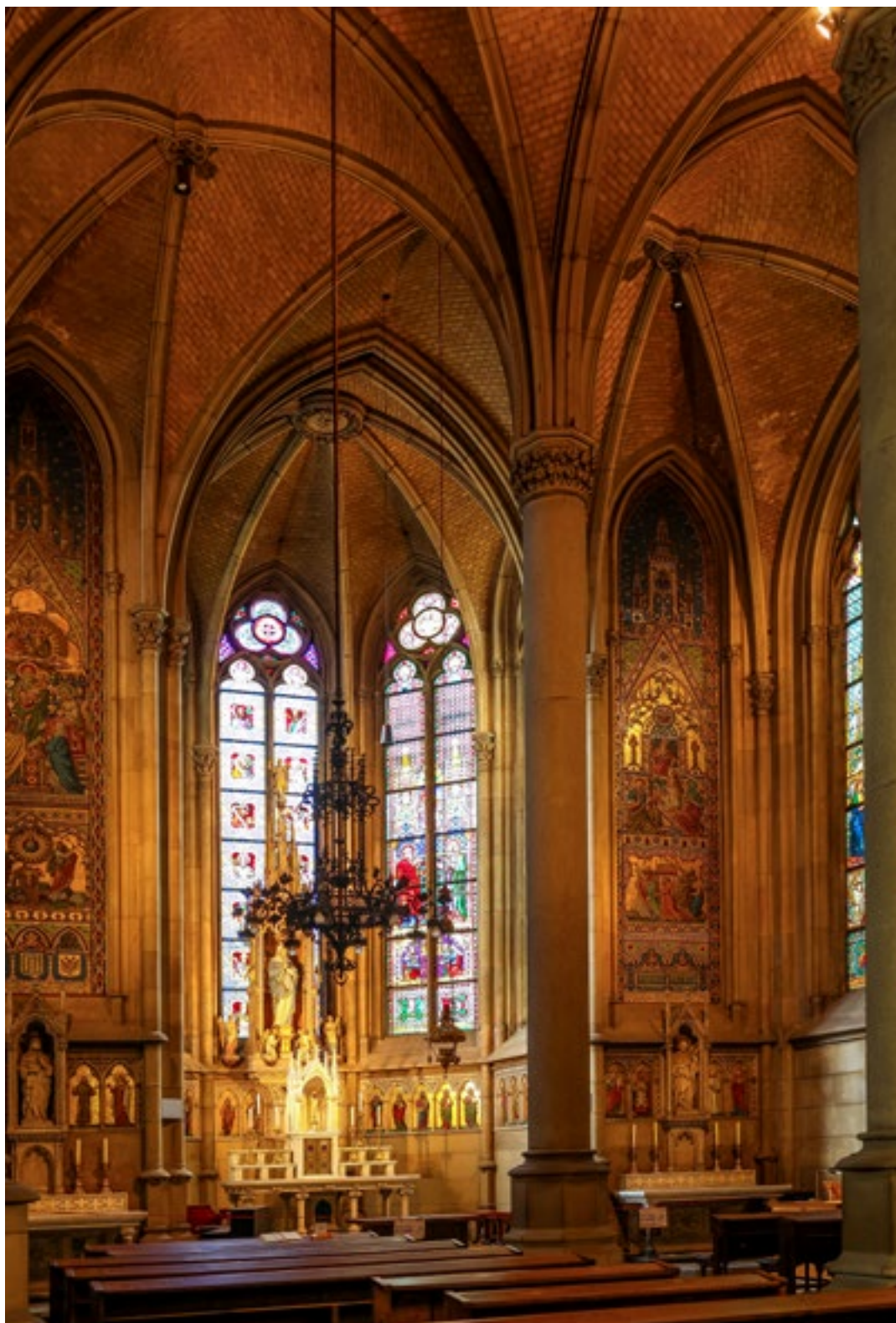
Die Entscheidung des Bischofs von Linz, einen Maria-Empfängnis-Dom zu bauen, der zugleich Bischofskirche sein sollte, war die Antwort auf diese päpstliche Lehrverkündigung. Das ist im Fenster gegenüber dargestellt. Bischof Rudigier – umgeben von Klerikern und den Vertretern des oberösterreichischen Volkes – bietet zusammen mit Dombaumeister Vincenz Statz den Dom (im Plan und im Modell) Maria an.

Der Hochaltar der Votivkapelle ist geprägt von der Immaculata-Statue, deren Krone ein Geschenk Papst Leos XIII. ist. Das Fenster dahinter zeigt oben vier Vorfahren Marias, Isai, den Vater des Königs David, David selbst (mit der Harfe) und die Eltern Marias, Joachim und Anna.

Unterhalb sechs Theologen (vom 5. bis zum 12. Jahrhundert) und drei Päpste der Neuzeit, die um den Glauben an die Unbefleckte Empfängnis Marias bemüht waren, sowie den heiligen Maximilian, der bis 1971 Diözesanpatron war. Die beiden Seitenaltäre der Votivkapelle sind Joachim und Anna, den Eltern Marias, geweiht.

Die links und rechts anschließenden sechs kleinen Kapellen sind nach den letzten Anrufungen der Lauretanischen Litanei benannt: Königin der Patriarchen, Königin der Propheten, Königin der Apostel, Königin der Märtyrer, Königin der Bekenner und Königin der Jungfrauen.

Die gesamte Ausstattung dieses ältesten Teils des Doms bezeugt eine tiefe marianische Frömmigkeit. Diese ist in der Heiligen Schrift und vor allem in der Überlieferung der Kirche verwurzelt. Es gibt keinerlei Hinweis auf Privat-beziehungsweise Sonderoffenbarungen. Im Gegenteil, es wird im Dom der Grundsatz katholischer Marienverehrung „Per Mariam ad Christum“ – „Durch Maria zu Christus“ – anschaulich vermittelt.



Die Votivkapelle ist der älteste Teil des Doms und wurde 1869 von Bischof Rudiger der Unbefleckt Empfangenen Gottesmutter Maria geweiht. Am Hochaltar der Votivkapelle befindet sich eine Statue der „Immaculata“, der Unbefleckt Empfangenen. Darunter ist die Inschrift angebracht: „Ganz schön bis du, Maria, und kein Makel ist an dir.“

Gratulation an den Mariendom

Ute Sailer

Jubiläumsfeiern laufen meist nach einem gewissen Schema ab: Jubilar:in vorstellen, Rückblick auf Leben und Taten, danken, gratulieren und beschenken. – Ein Bauwerk in gleicher Weise zu würdigen, mutet vielleicht etwas seltsam an. Aber einen Versuch ist es wert: Herzlichen Glückwunsch, mein Mariendom!

Der Linzer Mariendom ist mehr als nur Gotteshaus und Sehenswürdigkeit. Der längst geöffnete Vorplatz erlaubt es der Kirche, sich von ihrer besten Seite zu präsentieren, beinahe rundumerneuert, herausgeputzt für das Jubeljahr. Die Kathedrale, ob nun Mariendom, Maria Empfängnis-Dom oder Neuer Dom genannt, ist wohl nicht nur mir im Rahmen von Stadtführungen zur steten Wegbegleiterin geworden.

Man ist versucht, mit Superlativen Besonderheiten hervorzuheben: Ja, größter Kirchenbau Österreichs. Nein, nicht den Stephansdom überragend, das ist nun amtlich. Zahlenspiele und sich messen müssen, das macht den Dom auch nicht aus.

Mit einer Bescheidenheit ruht der gewaltige Kirchenbau nicht etwa an prominenter Stelle, sondern in dicht verbautem Wohngebiet in guter Gesellschaft mit Bischofs-hof und Ordenskrankenhäusern. Der Dom drängt sich nicht auf, ganz im Gegenteil, fast brav und geordnet ist sein äußeres Erscheinungsbild.

Es gibt freilich vergleichbare Kathedralen, kann ich den Gesichtern der Besucher:innen entnehmen. Und das Alter? So jung noch?

Das 19. Jahrhundert bot eine Palette an Baustilen der Nachahmung – Neugotik, Neorenaissance, Neoklassizismus ... Der Bischof übte Zurückhaltung und entschied sich für ersteren Stil, man war ja zudem auf Spenden der Bevölkerung angewiesen – Verzicht auf Schnörkel und Ablenkung. Erst beim Betreten durch die Hauptpforte im rück-

wärtigen Teil – so wünscht es der Dompfarrer, zu Recht – zeigt der Dom seine wahre, innere Größe.

Die Gruppe hinter mir staunt, die Erwartungen sind übertroffen. Und automatisch macht sich eine bedächtige Ruhe breit, Ehrfurcht. Wahrlich ein Ruhepol. Lärm und Hektik müssen draußen bleiben. Es verwundert nicht, dass Menschen, egal welchen oder gar keines Glaubens, sich im Dom einfinden und Platz nehmen, innehalten, nachdenken oder ihre Gedanken ausblenden, betrachten, beten, bitten, trauern ... Es ist ein offenes Haus geworden, ein *domus dei* für alle; wir sind willkommen, danke!

Der Dom erklärt sich selbst

Durch Fenster kann man gewöhnlich durchblicken, die Gemäldefenster des Mariendoms geben Einblicke. Aus ihnen entstand ein Bilderbuch, das sich wunderbar liest. Die Kinder würden sagen: wie ein Comic. Dombaugeschichte, Marienkirchen und Klöster, Pilgerfahrten, Szenen aus den Leben Jesu und Mariens ... und all jene, die durch ihre Spenden erst dieses Gesamtkunstwerk ermöglichen haben, sind Teil der gemalten Komposition.

Ein Direktor zeigt mir stolz das Konterfei seines Urgroßvaters, einer Schulklasse bin ich behilflich, das Fenster ihrer Innviertler Gemeinde zu finden. Der bayrische Pfarrgemeinderat fühlt sich sogleich mit Linz verbunden, als von „ihrer“ Sisi am Kaiserfenster die Rede ist. Die Liste der Überraschungen beim Betrachten des Bilderreigens ist lang.

Einen Bezug zwischen Linz und der eigenen Heimat herzustellen, ist im Mariendom vielfach möglich und gelegentlich auch Grund für einen Besuch: So war die jüngst restaurierte „Osterrieder-Krippe“, in der Krypta dauerhaft aufgestellt, für eine Gruppe aus dem bayrischen Abensberg Anlass für ihren Ausflug in die oberösterreichische Landeshauptstadt.



Als Mitglied der austriaguides führt Ute Sailer auch durch den Mariendom.

Mit Kinderaugen gesehen

Den Dom mit Kindern zu erkunden, ist immer spannend – für beide Seiten. Kinder lassen sich gerne auf Rate- und Suchspiele ein. Aber was begeistert sie heute noch? Es ist gar nicht einfach, hier mit den medialen Alleskönnern und Dauerberieslern mitzuhalten. Ich betrete mit der Schulklasse den Dom, unterhalb der Orgelempore höre ich schon Erstaunen. Wir sammeln uns und drehen uns zur Rudigier-Orgel. Ja, und wieder wird gestaunt und es darf geraten werden. Die Größe verblüfft und erst die Anzahl der Orgelpfeifen. Das Kind, das der Zahl 5890 am nächsten gekommen ist, freut sich riesig. Dann die obligatorische Frage der Kinder (jedes Mal!), wie denn der Organist zu seiner Orgel hochkommt. Die Tür zur Turmstiege und damit zur Orgelempore hat kaum jemand bemerkt.

Beim Betrachten des „Linzer Fensters“ verlieren wir manchmal uns und nicht selten auch Zeit. Sind sie doch alle darauf zu entdecken: Anton Bruckner, Johannes Kepler, Friedrich III. und Maximilian I., der Alte und der Neue Dom, der Pöstlingberg und so weiter. Eigentlich, denke ich manchmal, könnten wir hier gemütlich sitzen bleiben und

die Stadtführung mit diesem „Linz-Prospekt“ fortsetzen.

Wir „besuchen“ den Gründer des Doms, Bischof Rudigier (das leere Grabmal) – und auch hier gibt es wieder viele Fragen der Kinder, herrlich. Auch wenn die Zeit schon knapp ist, machen wir uns noch schnell auf die Suche nach Spinne, Schildkröte, Ratte ... Im Dom? Noch nie gesehen? Dann fragen Sie einen der Steinmetze, deren Arbeitsstätte sich gleich neben dem Dom befindet.

„Stein gewordener Glaube“

Dass der Dom heute so dasteht, ist dem ständigen Bemühen um Instandhaltung durch die seit der Grundsteinlegung im Jahr 1862 bis heute bestehende Dombauhütte zu verdanken. Der Dom ist quasi eine Dauerbaustelle. Ist man an einem Ende fertig, fängt man am anderen Ende wieder zu renovieren an – das weiß auch so mancher Häuslbauer. Dombaumeister und Steinmetze leisteten zuletzt wieder ganze Arbeit in schwindelerregender Höhe: 633 Stufen führen nun vorbei an Glocken und Eremitenstube über die „Himmelsstiege“ den Turm hinauf und lassen uns den Dom auch in seiner Vertikalen erleben.

Kultur in der Kirche

Das Kulturhauptstadtjahr 2009 war eine einmalige Gelegenheit für Linz und alle, welche die Kulturhauptstadt aktiv und nachhaltig bereichern wollten. Ein bedeutsamer Schritt auch für den Mariendom: eine Öffnung der Kirche nicht nur im Rahmen von Gottesdiensten und Stadtführungen, sondern für mehr Kunst, Kultur und besondere Projekte.

Ab sofort waren nicht nur Tauben und Falken die einzigen Turmbewohner. Als Horst für Ruhe-Suchende oder Sich-Selbst-Suchende wurde die Türmerstube zur Eremitage. Bis heute. Ein Zimmer mit 360° Blick über die Stadt, direkt im Zentrum, wo nur der stete Glockenschlag einen Rhythmus vorgibt, vielleicht sogar meditativ. „Herunterkommen“ kann man da oben und herunterblicken auf das geschäftige Treiben der Innenstadt. Keine Anrufe, keine Nachrichten, kein Streaming ... Nehmen wir uns ein Beispiel an den Turmeremit:innen, die den Schritt zur Seite wagen. Man ist nur 395 Stufen davon entfernt.

Der Dom als Bühne

Wir haben uns schon lange daran gewöhnt, dass Konzerte und Ausstellungen an unüblichen Orten stattfinden. – So wird das Kirchenschiff immer wieder zum temporären Museum – unter anderem für die Dokumentation von Zeitgeschichte – und erfüllt auch mit der Jägerstätter-Stele einen wichtigen Bildungsauftrag. In einer interaktiven Ausstellung durften jüngst unsere Gesellschaft und die Kirche als Institution kritisch beäugt werden, als „Frauenbilder“ im Dom sichtbar gemacht wurden. Auch auf diese Weise wird der Mariendom erlebbar!

Musik ist ...

Musik ist eine internationale Sprache. Musik ist Ausdruck von Gefühlen. Musik kann Botschaft sein. Musik lädt ein zum Mitfeiern, Mitsingen, Mitschwingen. Musik kennt keine politischen Grenzen. Musik begeistert Jung und Alt.

Von der Glockenstube bis zur Krypta, von der Orgelempore im Norden bis zur Votivkapelle im Süden (die Kirche ist nicht geostet!), in und vor dem Dom – Musik ist überall sicht- und hörbar, nicht nur im Rahmen von Gottesdiensten und kirchlichen Feiern. „Klassik am Dom“ ist längst zu einer Marke geworden. Jedes Jahr machen so unzählige Konzertbesucher:innen auch mit dem Mariendom Bekanntschaft.

Als im Kulturhauptstadtjahr 2009 das „Te Deum der Tausend“ aufgeführt wurde, war dies ein Symbol gelebter Gemeinschaft. Verschiedene Chöre sangen erstmals miteinander, Chor- und Rudiger-Orgel erklangen gemeinsam, und tausende Besucher:innen lauschten begeistert der einzigartigen Aufführung.

Anton Bruckner hätte seine Freude gehabt, hatte er doch 1862 mit seiner Festkantate den Grundstein für die Musik im Mariendom gelegt. Und so feiern wir heute beide, die untrennbar miteinander verbunden sind, und ihre Jubiläen: des Komponisten 200. Geburtstag und 100 Jahre Domweihe.

Besondere Momente erlebe ich bei einem Rundgang durch die Kathedrale, wenn ich von meiner Gruppe mit einer musikalischen Darbietung beschenkt werde. Unvergesslich: eine künftige Braut und ihre Freundinnen, die zu jeder Station meiner Stadtführung ein Lied vorbereitet hatten. Hier: Bruckners „Locus iste“, wie schön! Anton Bruckner komponierte die Motette für gemischten Chor 1869 anlässlich der Einweihungsfeier der Votivkapelle.



Vor dem Rudigierportal des Mariendoms versammelt sich ein Gruppe zur Führung: Die Führungen durch den Dom stoßen auf großes Interesse.

Öffnung. Veränderung. Entwicklung.

Das Herzstück, der Altar, ist nun ins Zentrum gerückt. In der Vierung, dem Kreuzungspunkt von Langhaus und Querhaus, verortet. Von der feiernden Kirchengemeinde umgeben. Passant:innen, die ihren Weg nicht um, sondern durch die Kirche wählen, müssen nun innehalten, den sakralen Raum als solchen würdigen, bewusst wahrnehmen. Und? Ist das nicht ein besonderer Ort?

Der Mariendom hat sich verändert. Man ist mit der Zeit gegangen. Und die Reise geht weiter. Lassen wir uns überraschen.

Soweit meine Laudatio. Zum Abschluss mein Glückwunsch: Gratulation, Mariendom, Ort des Glaubens und Feierns, Begegnungszone, Ruhepol, Einsiedelei, Bühne, Erlebnisraum und Denkmal – „Hier ist gut sein“. Der Künstler Karl Martin Hartmann aus Wiesbaden konzipierte unter diesem Motto 1995 die neuen Fenster im Kapellenkranz. Man kann ihm nur zustimmen: „Hier ist gut sein“.